

Johannes Schillo

Wer wenn nicht wir

Baader-Meinhof revisited. Kulturfenster

Ensslin, Meinhof, Baader, das sind unsere Kader! In die ehemalige RAF-Lozung kann mittlerweile auch das deutsche Kino einstimmen, das seit einigen Jahren aufwendige Produktionen der westdeutschen Zeitgeschichte, speziell dem 68er-Aufbruch und seinen Folgen, widmet. Zum Frühjahr 2011 kam das viel beachtete, bei der Berlinale prämierte Spielfilmdebüt »Wer wenn nicht wir« des Dokumentarfilmers Andres Veiel (»Black Box BRD«) in die Kinos – in der Tat ein beachtlicher Film.

Zeitgeschichte

Er handelt von der Vorgeschichte der RAF, vom Geist der 60er-Jahre und von der Entstehung der Außerparlamentarischen Opposition. Bernward Vesper, Sohn des NS-Schriftstellers Will Vesper und ein Zerrissener, wie er im Buche steht, lernt die Pfarrerstochter Gudrun Ensslin kennen, und es beginnt eine verzweifelte Liebesgeschichte, ein Kampf um persönliche und politische Emanzipation in der drückenden Atmosphäre des autoritären westdeutschen Nachkriegsregimes. Mit Andreas Baader tritt dann ein Oppositionstyp auf, der gelernt hat zurückzuschlagen, der mit dem Aktivismus der Studentenbewegung blutigen Ernst macht – und nebenher mit Gudrun Ensslin, die ihren Sohn Felix dem als Verleger und Schriftsteller gescheiterten Vesper überlässt, eins der großen Underground-Liebespaare abgibt.

Die Dreiecksgeschichte ist gefühlsrecht, detail- und zeitgetreu ins Bild gesetzt. Mit äußerster Sorgfalt wurde der »Muff von tausend Jahren« rekonstruiert, der den jungen Menschen damals die Luft zum Atmen nahm. Analytisch bewegt sich der Film – ähnlich wie Stefan Austs »Baader-Meinhof-



Komplex« – auf einer sozialpsychologischen Ebene: Die Zeitumstände sollen verständlich machen, warum sich ein antiautoritärer Charakter herausbildete, warum Jugendliche aufbegehrten und sich schließlich so weit radikalisierten, dass einige in den bewaffneten Kampf gingen, aus dem es kein Zurück mehr gab, während andere ausstiegen oder sich mit Drogen zerstörten.

Ursachenforschung

Vesper, der sich 1971 das Leben nahm, ging auf einen literarischen Drogentrip als Reise zu sich selbst: »Ich habe dieses Buch nicht geschrieben, um der Konterrevolution zu zeigen, was für ein kaputter Typ ich bin und alle sind, die ich in meinem Leben getroffen habe, aber ich halte es auch für völlig falsch, diese Tatsache zu leugnen.« (Die Reise, 1977/79) Veiel hätte sich bei diesem Erfahrungsbericht nur bedienen brauchen, griff aber auf eine Schrift Gerd Koenens zurück, der damals den dumpfsten K-Gruppen-Stalinismus vertrat und so heute kurioser-

weise als kompetenter Zeitzeuge gilt. Der Film lässt auf der Ebene der persönlichen Einblicke kaum etwas zu wünschen übrig. Was dabei zu kurz kommt, ist der politische Diskurs. Veiel behilft sich mit (halb)dokumentarischen Schlüsselszenen: Demos, Dutschke-Reden etc. Das ist gut gemacht, aber es setzt Wissen voraus. Ob das die Nachgeborenen haben? Auf jeden Fall kann der Film Anstöße geben, sich damit auseinanderzusetzen – und dazu gibt es jetzt auch ein weiteres Angebot.

Der Regisseur hat mit dem Senator-Verleih und der taz eine Filmhomepage eingerichtet (www.werwennnichtwir-film.de), die auch als Diskussionsplattform genutzt werden soll. Politik- und Kulturinteressierte können im Online-Diskussionsforum mit weiteren Gastautoren und Experten (z.B. Wolfgang Kraushaar vom Hamburger Institut für Sozialforschung) an einer Auseinandersetzung teilnehmen, die die Themen des Films aufgreift und sie in die aktuelle politische Diskussionen einbringt. Denn die Schlussphase des Adenauerstaates, in der sich Ensslin und Co. politisierten, soll durchaus Lehren für die Gegenwart bereithalten. Mittlerweile zeige sich, so Veiel, »dass es immer mehr Menschen gibt, die ein großes politisches Unbehagen haben, die sich nicht mit allem abfinden wollen. Sie fühlen sich von einer Politik nicht mehr vertreten, die vom Sound des Sachzwangs und von Partialinteressen definiert ist. Die Sehnsucht nach einem politischen Aufbruch ist heute nicht weniger vorhanden als Ende der 60er-Jahre – wenn auch unter gänzlich anderen Vorzeichen.«

Wer wenn nicht wir. D 2010, Regie: Andres Veiel, mit August Diehl, Lena Lauzemis und Alexander Fehling, 124 Min.